

Mittel - Europäische Gruppe
für Vinzentinische Studien

33/91

MEGViS

Berichte Anregungen Fragen

I N H A L T : SARNEEL: Die Bedeutung
der hl. Louise heute S. 3 - D.DRÜLL:
Heidelberger Gelehrtenlexikon S.13 -
VAN WINSEN: Louises Einsatz für die
Caritasbruderschaften S. 14
Impressum S. 2 Umfang: 28 Seiten

Middle - European Group for Vincentian Studies
Le Groupe Centre - Européen d'Etudes Vincentiennes
El Grupo Centro - Europeo para los Estudios Vicentinos

Köln, den 27. August 1991

Liebe Schwestern und Brüder!

Dieses Heft enthält zwei weitere Referate der vinzentinischen Tagung von Innsbruck.

Inzwischen haben wir uns schon zur Vorbereitung der nächsten Tagung getroffen. Auf vielfachen Wunsch aus dem Kreis der Teilnehmer(innen) wollen wir sie unter den Gedanken der "Mission" stellen, dieses Wort aber in seiner ursprünglichen Bedeutung als "Sendung" verstanden. Es ist der allgemeine christliche Auftrag, aber in seiner vinzentinischen Ausprägung.

Die vinzentinische Tagung 1992 findet am 22./23. April in Augsburg statt.

Ihr

P. Otto Schnelle C.M.

MEGVIS Berichte Anregungen Fragen. Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien. Für den Inhalt verantwortlich: Otto Schnelle C.M., Rolandstr. 57, D-5000 Köln 1

Konten:

Provinzprokuratur der Vinzentiner Köln, PSK Köln 957 97-506
Missionsverein der Vinzentiner, Deutsche Bank Köln 124-5497
BLZ 370-700-60

DIE BEDEUTUNG DER HL. LOUISE HEUTE

Sjef Sarneel, CM

Was würde die Hl. Louise tun, wenn sie jetzt lebte ?
Wir arbeiten mit Laien zusammen. Hat Louise dazu Anregungen ?

Ist ihre Frömmigkeit noch wertvoll ? Ist sie noch SALZ für unser Leben oder hat sie ihre Kraft zum Salzen verloren ? - Dann könnte sie von uns zertreten werden. -

Mein persönliches Urteil steht fest -
aber ich habe noch kein Recht, es auszusprechen,
das kann ich erst am ENDE dieses Vortrags, und dann
überlasse ich es IHNEN, zu urteilen.

Um sofort anzufangen: Louise war eine Frau, die mit ganzem Herzen versuchte, Jesus nachzufolgen. Sie kannte die Schwierigkeiten und Freuden dieser Nachfolge. Sie selbst wurde darin von zwei Faktoren behindert:
erstens von ihrem Stolz - darüber beklagte sie sich oft,
und zweitens, weil sie jahrelang von Anhängern der sogen. "Abstrakten Schule" geführt wurde, d.h. einer Frömmigkeit mit einem strengen Gottesbild.

Ein majestätischer, transzendentaler, rächender Gott-Richter, der keine Sünde in seiner Nähe duldet. Ein Gott, der streng ist und den höchsten Einsatz eines Menschen fordert, weil er selbst so endlos heilig, so endlos erhaben ist.

Dieses Gottesbild weckte in Louise ein großes, tiefes, peinliches Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit. Dieses Bewußtsein trieb sie zu Bußübungen,

zur großen Furcht des Herrn,
zur tiefen Demut,
zum Mißtrauen gegen sich selbst,
zur Zartheit des Gewissens,
zu tiefsinnigen Betrachtungen (auch schwer-mütig, aber das ist hier nicht gemeint),
zugleich auch zu "abstrakten" Betrachtungen,
in denen sie über "die Gottheit", "das Wesen Gottes", "die Pläne Gottes", "den Willen Gottes", "die Zustände im Leben Jesu", "nichts sein", "leer sein", schreibt.

Für diesen erhabenen, strengen, transzendentalen, weit entfernten Gott wollte sie ihr Leben hingeben,
immer wieder gegen den Strom schwimmen,
eine gerade Linie in ihrem Leben ziehen,
den Durchbruch nach innen gestalten,
sich der Lockung des Kreuzes hingeben
vor allem ihr inneres Leben pflegen
und den "besten Teil", wie Lukas es nennt, wählen.

Damit ist dann die Beschauung gemeint. Louise wollte in Stille und Zurückgezogenheit und im reinsten Gebete leben. Deshalb wählte sie das Leben der Buße im Orden der Kapuzinerinnen.

Während ihres Dienens in den Caritas-Bruderschaften änderte sich ihr Gottesbild nicht sofort, sondern langsam, so wie auch die Saat nicht sofort ihre Frucht bringt. Ich habe dabei nicht den Eindruck, daß je das reife Korn in der Ähre erreicht wurde; d.h. ich glaube nicht, daß Louise sich ganz aus dem Bann der "Abstrakten Schule" befreit hat. Das ist aber nicht meine, sondern ihre Sache. Jeder darf sein eigenes Lied singen. -

Langsam, nach und nach öffnete sich Louise für Jesus Christus und seine Nächstenliebe. Mehr und mehr sah sie ein, daß sie ihm in dieser tätigen Liebe nachfolgen mußte. Zugleich lernte sie, Gebet und Arbeit zusammen zu sehen, aktives Leben mit beschaulichem Gebet zu verbinden: das würde und blieb einer der Grundbegriffe ihrer Frömmigkeit und damit kommen wir zu ihrem Christusbild.

Diejenigen unter Ihnen, die jetzt fürchten, schon bekannte Texte anhören zu müssen, kann ich beruhigen. Die Furcht ist voreilig; denn die Schriften der Hl. Louise sind jetzt auch in deutscher Übersetzung vorhanden. Ich persönlich halte das für eines der größten Geschenke dieses Jubiläumjahres und eine Leistung, die unseren Dank verdient. So kann ich versuchen, Ihnen Louises Gedanken über Jesus Christus in unserer modernen Sprache anzubieten.

Christus war - besser wurde - für Louise die gott-menschliche Person mit Betonung auf Gott und Mensch (hier ist sie sehr modern). Dieser Christus ist der Anbeter und Verehrer Gottes (Abstrakte Schule!), aber auch der Retter, Erlöser und Seligmacher. Deshalb verdient er unsere Verehrung und unseren Dienst. Christus lebt in allen Mitmenschen, in denen wir ihn hören und berühren. Er ist in der Todesangst mit den Sterbenden, leidet mit den Leidenden, ist hilfsbedürftig mit den Kranken und will sich unser bedienen, will durch uns sein Leben weiterleben. Nach Louise ist der Christ ein Mensch, in dem die Liebe Christi Wurzeln geschlagen hat und der nun so - unter neuen Bedingungen - diese Liebe weitergeben kann. Wir dürfen das Leben Jesu aufnehmen, uns für den Glauben an ihn öffnen. Tun wir es, dann schenkt er uns Anteil an seinem Leben, ja, er wird zu unserem eigenen Leben. - Das alles ist aber Geschenk seiner Gnade.

Nach Louise schließt diese Vorstellung vom christlichen Leben die ganze Existenz des Christen mit ein, also auch seine Begegnung mit dem Nächsten. Überall und allezeit können wir uns so heiligen und geheiligt bleiben. Das wünschte Louise von Herzen. Nur Jesus kann unserem Leben die notwendige Richtung geben, meinte sie. Daher hörte sie so intensiv auf die Stimme Jesu. Er sprach zu ihr vom Kreuz und zugleich von der Freude des Geistes, von Selbstverleugnung und himmlischer Verheißung, von der Herrschaft Gottes und Gottes Willen, von der Liebe zum Vater und zu allen Menschen. Er sprach zu ihr durch das Wort der Schrift und durch seine Kirche.

Louise versuchte, sich auf seine Worte einzulassen und übersetzte sie in tätige Liebe und Verantwortlichkeit für

ihre Mitmenschen. Durch Losschälung von allem Irdischen und (anfangs sicher Übertriebene) Buße wollte sie erreichen, daß sie von Christus immer stärker ergriffen wurde. Die intensive Verehrung der Menschwerdung Jesu konfrontierte Louise mit den Tugenden, die im Menschen Jesus stark hervorleuchten. Besonders angerührt wurde sie von seinem Dienst an den Menschen und sie versuchte, diesen Dienst auch in ihrem eigenen Leben ganz ernst zu nehmen. In ihrer Schule (aber darf ich wohl davon sprechen?) hat jeder Christ die Aufgabe, Hirt und Samariter zu sein, der die am Wege liegenden Kranken, Verletzten, Elenden, Süchtigen, Aidsleidenden, Kriegsopfer aufhebt und pflegt - ohne Rücksicht auf Position, Prestige, Tradition oder persönliche Vorurteile. Louise glaubte fest, daß der menschgewordene Gott der treueste Freund, Helfer und Mittler der Menschheit geworden ist, daß darum jeder in diesem Glauben und mit den ihm eigenen Talenten große Dinge wirken kann, weil er Mitarbeiter Gottes in dieser Welt ist. Viele suchen einen Menschen, der reifer, barmherziger, verstehender ist als die, denen sie täglich begegnen: einen Menschen, in dem die Kraft Gottes Raum gewonnen hat, spürbar, strahlend, wenn auch oft nur als kleiner Funke. Louise hoffte, daß auch ihre Schwestern diese Chance sahen und dadurch ihr eigenes Leben intensiver, wahrhaftiger, wirksamer gestalten konnten. Auch das gehört zu ihrer Frömmigkeit. Sie meinte weiter, daß dieser Dienst, die Annahme dieser Herausforderung, Gottes Willen erfüllt, also dem Gehorchen seiner Vorsehung gleichkommt.

Mit Louises Christusbild und ihrer "Nachfolge im Dienen" kommen wir als moderne Menschen gut zurecht. Mit den Begriffen "Gottes Wille" und "Gottes Vorsehung" ist es allerdings anders.

Was ist denn das - "Gottes Wille", "Gottes Vorsehung" ?

Es ist einfach zu sagen, der Wille Gottes kann nichts anderes sein als das Gute, Wohlgefällige, das Vollkommene; aber es ist kaum möglich, eine Norm aufzustellen, an der wir Gottes Willen ablesen können. Gott verlangt sicher nicht von jedem dasselbe - wenn es auch Wesentliches gibt, das er von allen verlangt. Zwischen dem, der sich durch Gebet und Hingabe die Bereitschaft der Liebe erworben hat und Christi Gnade andererseits - ist und bleibt ein Spielraum der Bewegung in göttlicher Freiheit, einer Bewegung mit überraschenden Wendungen. Leben, auch Leben im Dienste Gottes, ist nun einmal Bewegung! - Was will Gott von uns, von mir, mit diesen meinen spezifischen persönlichen Anlagen und Talenten, in diesen meinen konkreten Verhältnissen?

Es geht dabei nicht um ein Erkennen all dessen, was Gott von uns "sowieso" will. Es geht vor allem um die Einsicht in den Willen Gottes selbst, um eine Gesinnung, die in allem, was uns begegnet, nach seinem Wohlgefallen fragt, die also Menschen und Ereignisse als Erscheinungsformen und Verhüllungen ansieht, durch die Gott uns seinen Willen mitteilt. Eines ist sicher: Gottes Wille ist nicht etwas Vorgeschiedenes, das wir in einem Buch nachlesen kön-

nen. Er offenbart sich meist allmählich und führt uns auf dunklem Wege, manchmal von einer Finsternis zur anderen - aber auch von einer Herrlichkeit zu anderen. - Wenn wir bis hierher mitgegangen sind, haben wir das gefährliche Glatteis hinter uns und nun ist die Hl. Louise bereit, uns ihre Hand zu reichen.

Aber erst noch etwas zur "Vorsehung Gottes". Ein moderner Christ kann darunter nichts anderes verstehen als Gottes für alle Wesen sorgende Güte, die von Jesus selbst mit großem Nachdruck verkündet wurde. Wir begegnen dieser Vorsehung im Heilsplan Gottes, der an vielen Stellen des Neuen Testaments durch "muß" (d.h. Notwendigkeit) ausgedrückt ist, was auch von den Exegeten aufs neue nachgewiesen wurde.

Ich sagte: schon steht Louise von Marillac bereit, uns ihre Hand zu reichen; denn sie sagt folgendes:

"Von Ihrer Treue und Willigkeit hängt es ab, ob Sie Gottes Willen kennenlernen oder nicht. Ohne Liebe kann niemand Gottes Willen entdecken. In dieser Liebe sehen Sie, daß Gott von Ihnen in allem freie Unterwerfung und Hingabe verlangt:

in einer Pflicht, einem Mißgeschick, einer Demütigung, einer Krankheit, einer Entbehrung.

Nur in der Liebe können Sie der Vorsehung auf die Spur kommen."

Die beiden Begriffe "Gottes Wille" und "Gottes Vorsehung" spielten in der Spiritualität des 17. Jhd. eine große Rolle. Heute haben wir sozusagen unser Schicksal selber in die Hände genommen und Gott beiseite geschoben. Wir glauben an die Vernunft und an die Macht des Menschen, wir stützen uns auf den Einfluß unserer Organisationen, unsere psychologische Klugheit und unsere Technik. Für Louise war das anders. Für sie war Gott anwesend in allen Gedanken, Plänen und Handlungen, ja in ihrer ganzen Existenz. Natürlich hat auch sie die Erfahrung gemacht, daß Gott fern, sehr fern sein kann, daß er sich in eine Finsternis verbarg und sie in der Leere zurückließ. Das hinderte sie dennoch nicht, Gottes Willen zu suchen.

Dabei bleibt die wichtigste Frage: woran kann ich Gottes Willen, Gottes Vorsehung erkennen? Ist es nicht immer subjektiv, also verdächtig, wenn ich sage: das will Gott! - Wir denken mit Scham an "Heilige" Kriege, Kreuzzüge, Religionskriege etc.

Herr Devaux, dem Schirmherrn und Berater der Schwestern in Angers, verdanken wir es, daß wir Louises Gedanken darüber kennen, sogar sehr gut kennen. Herr Devaux hatte sie gebeten: Bitte schreiben Sie mir, wie ich Gottes Willen erkennen kann. Louise antwortete:

"Da Sie es wünschen, Herr, sage ich Ihnen ganz einfach, daß man in Frieden warten muß, bis die Gnade in uns die wahre Demut hervorbringt. Diese Demut gibt uns unsere Ohnmacht zu erkennen und läßt sie uns eingestehen. In dieser Ohnmacht der Demut können wir uns dann von der Vorsehung führen lassen." (Vier Stufen also!)

Louise konnte wohl nicht anders, weil sie meinte, die Vorsehung Gottes sei unsere einzige und wahre Sicherheit. Mit ihrem Dienst, mit ihrer tätigen Liebe bereitete sie den Weg für Gottes Vorsehung vor. Wie konnte sie ihren Mitmenschen so lange und so intensiv dienen und helfen? Die Antwort auf diese Frage zeigt uns die Herz-Mitte ihrer tätigen Frömmigkeit. Diese lehrt uns:

Wo es Arme gibt, da ist Christus -
 Wo die Armen sind, da will Christus uns begegnen, da teilt er sein Heil aus -
 Finde also dein Leben, indem du es den Armen preisgibst -
 in einem Apostolat ohne Parolen, ohne Forderungen -
 in einem Apostolat des anspruchslosen Zeugnisses -
 mit heiterem Herzen und helfenden Händen -
 denn die Liebe Christi zu uns ebnet uns den Weg zum Nächsten.

Mit allen, die diese Ansichten teilen, schafft Louise eine neue Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft, die dienen will und nach Möglichkeiten sucht, um zu dienen; eine Gemeinschaft, die ohne Demut nicht denkbar ist und darum auf die Straße geht und versucht, ihr Leben in furchtloser Übereinstimmung mit dem Anspruch des Evangeliums zu leben - wenn es sein muß, jenseits der Geborgenheit der Gesellschaft, in völliger Verfügbarkeit, ohne auf Gegenleistung zu warten. In dieser Gemeinschaft rechnet Louise mit Wagemut, mit Selbstlosigkeit, mit christlicher Zeugenschaft. Ihre Schwestern sind in diesem Dienst Lernende, Aufnehmende.

Predigt vom

Ein solcher Dienst fordert eine strenge Aszese. Die Vorstellungen des 17. Jhd. von der Aszese wecken den Eindruck: 15-9.
 Unser Leben ist umso christlicher, je weniger es mit Genuß verbunden ist. Heute wissen wir, daß jede sittlich gute Tat ihre eigene Befriedigung schenkt, die mit "Genuß" verbunden ist. Warum dann diesen Genuß nicht genießen? Natürlich droht dabei wieder eine Gefahr, weil wir seit dem Sündenfall gewissermaßen unser inneres Gleichgewicht verloren haben. Diese Tatsache brachte den Menschen, besonders im 17. Jhd., eine gewisse Angst von dem Genuß und meines Erachtens gehörte auch Louise zu diesen Menschen. Sie wurde darin bestärkt durch gewisse Worte aus dem Neuen Testament. So heißt es beim Evangelisten Markus: "sich selbst aufgeben" (8,34). Im 17. Jhd. las man daraus die Pflicht, sich selbst bis zum Ende abtöten zu müssen. Heute sehen wir es anders: Suche nicht deine eigenen Interessen! Denke weniger an dich - oder wenn - dann nur an zweiter Stelle; denn an erster Stelle muß Gott und seine Herrschaft stehen.

Nehmen wir ein anderes Wort: "Nimm das Kreuz auf dich!" Dieses Wort erinnert uns an das den Juden vertraute Bild eines Menschen, der mit seinem Kreuz den Weg zur Hinrichtung geht. Glücklicherweise hat Lukas darangedacht, das Wort "täglich" hinzuzufügen. Damit hat er uns den Sinn seiner Mahnung deutlich gemacht: Laß dich durch nichts an das irdische Leben binden. Sei innerlich frei und bereit, alles zu leiden und zu verlieren, sogar das Leben zu opfern, wenn es für die Herrschaft Gottes notwendig ist. Kurz: sei frei und unabhängig gegenüber allem Irdischen - wenn es nötig ist, selbst gegenüber deinem Leben!

→ Nimm das Kreuz auf

Schließlich: "Bringt euren Leib als heilige Opfergabe dar". Auch diese Mahnung ist kein Aufruf, uns ständig körperlich abzutöten. Paulus betont nur folgendes: Wir stehen in Christi Dienst. Dieser Dienst beansprucht unsere ganzen Kräfte. Wir müssen sie ohne Halbheit oder Zögern uneingeschränkt Christus zur Verfügung stellen.

In Louises Zeit las man solche Texte anders. Man übersetzte auch das paulinische Wort "Fleisch" nicht mit "Selbstsucht", wie die Exegese es heute tut. Alle diese Tatsachen muß man berücksichtigen, um Louises Auffassung über Abtötung und Ascese, und natürlich auch über den Begriff der Sünde, zu verstehen. Louise sah die Sünde als das große Übel und die Buße als die tatsächlich einzige Konsequenz der Umkehr, in der das Kreuz eine Hauptrolle spielte. Buße, Leiden und Kreuz waren ihr sehr willkommen. Vielleicht denken wir, Louise sei etwas neurotisch gewesen, und das könnte dann diese Vorliebe erklären. -

Es kann so gewesen sein. - Aber Louise wollte sich der Liebe Christi vollkommen hingeben. So waren ihre Augen offen für diese neue Wirklichkeit. Sie wollte möglichst tief in dieses Geheimnis eindringen und sah dafür keinen anderen Weg als die Liebe zum Kreuz, zu Leiden und Buße. Darin vollzog sich für sie die Erprobung ihrer Liebe. Sie wagte es nicht, Kreuz und Leiden so zu deuten, wie wir es heute tun. Ich meine damit: das Kreuz, das wir zu tragen haben, ist die Verkündigung des Wortes -

das Zeugnis für den Herrn
und was sich daraus an Verfolgung und Leiden ergibt.
Das Kreuz nehmen, sein Leben verlieren wollen, verlangt die vollkommene Treue zum Herrn und zu seiner Offenbarung.

Für Louise bestand das Kreuz in äußeren und inneren Abtötungen oder kleinen Opfern. Wir sind heute geneigt zu sagen: Unser Kreuz sind wir selber. Wir müssen uns annehmen, wie wir sind, mit unseren Gebrechen und Unzulänglichkeiten, mit den Grenzen unserer körperlichen und geistigen Kräfte, über die wir nicht hinauskönnen. Unser Kreuz sind die Menschen, mit denen wir zusammenleben, die wir um Christi willen nicht nur ertragen, sondern lieben sollen. Unser Kreuz ist unser Leben mit allen "Zufällen" und Ereignissen. Unser Kreuz im Sinne des Evangeliums sind vor allem die Leiden, die Widrigkeiten und Verfolgungen, die sich ohne Zweifel aus der Treue zu Christus und seiner Frohen Botschaft für uns ergeben. Wir brauchen aber nicht mit Härte gegen unseren Leib vorzugehen. Besser ist es, unsere Zeit und die Menschen unserer Zeit in Liebe anzunehmen. Louise hat vieles von alledem geahnt, aber nicht die Worte gefunden, um es zu formulieren. Aber die Liebe zu Kreuz und Leiden um Christi willen bleibt - ebenso wie die Liebe zu den Armen - ein Herzstück ihrer Spiritualität.

Mit dieser Liebe hängt auch ihre Demut zusammen. Wenn sie sich eine "Kloake der Untugenden" nannte, weckt das den Eindruck, als sei ihre Demut nur eine unwahre, gekünstelte Pose gewesen. Was geschieht aber, wenn ich selbst ehr-

lich Gottes Hoheit und mein eigenes armseliges Wesen vergleiche? Vielleicht könnte sich meiner eine ebenso große Demut und ein tiefes Erschauern bemächtigen, ohne daß darin etwas Gekünsteltes läge.

In Louises Demut spielt auch der Begriff "Néant" = "Nichts" eine große Rolle. Die wirklich Demütigen des 17. Jhd. wollten gerne ein NICHTS sein Gott gegenüber, wertlos, belanglos. Wer darüber nachdenkt, hört Karl Rahner:

"Gott zieht hier vampirartig die Eigentlichkeit der von ihm geschaffenen Dinge an sich und saugt sie gewissermaßen aus. Der Gott, der hier geglaubt und gelehrt wird, ist letztlich der neuplatonische Gott! Er ist notwendig weltlos, er muß die Vernichtung der Welt wollen. Man ist versucht zu fragen: Wenn schon alles, was nicht Gott ist, von ihm aufgesogen und entwirklicht wird, warum schafft er es dann?"

Das ist scharfe Kritik, und sie trifft auch Louise, insofern sie den Gedankengängen der sogen. Abstrakten Schule treu blieb und meinte, die christliche Frömmigkeit sei umso vollkommener, je weltloser sie ist. In unserer Zeit hat sich da ein deutlicher Wandel angebahnt.

Wie war es mit ihrer Demut? Louise wußte sich durch die Heilige Schrift zur Selbsterkenntnis verpflichtet und hatte keine Mühe, ihre eigene Unzulänglichkeit in Demut anzuerkennen. Sie gründete ihre Demut auf dem unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch. Dieser Abstand hinderte sie auch daran, sich über einen Menschen zu erheben. Nun gibt es aber eine sklavishe Ehrfurcht vor Gott, die vom Hl. Paulus mißbilligt wird, und eine kindliche Furcht, die von Hochschätzung und Ehrfurcht vor der Autorität Gottes getragen ist. Diese letztere Ehrfurcht macht uns nicht ängstlich, als würden wir ständig von einem unheimlichen Beobachter belauert werden. - Es ist anzunehmen, daß Louise beide Arten von Ehrfurcht gekannt und geübt hat.

Demut hat an sich nichts mit Minderwertigkeitsgefühlen zu tun; denn im Grunde ist die Demut nichts anderes als ein Bekenntnis zur Realität. Demut ist Wahrheit, vorausgesetzt, daß wir unter Wahrheit die aus der Offenbarung erkannte Wirklichkeit verstehen. So wollte auch Louise ehrlich ihre eigene Wirklichkeit sehen. Wie erwähnt, gebraucht sie Ausdrücke über sich, die wir heute für übertrieben halten und ablehnen, weil sie uns unruhig und argwöhnisch machen. In unzähligen Lebensgeschichten von Heiligen ist aber zu lesen, daß ihnen ihre eigene Unzulänglichkeit umso mehr zum Bewußtsein gekommen ist, je ernsterhafter sie nach Vollkommenheit gestrebt haben. Kein Heiliger hat sich selbst für einen Heiligen gehalten. Jeder besaß infolge seiner Gewissensbildung ein ausgeprägtes echtes Sündengefühl, hinter dem sich keine vorgetäuschte Demut verbirgt. Das Gefühl der Unzulänglichkeit entspringt vielmehr der Erfahrung, daß wir unsere "Unheiligkeit" umso mehr spüren, je näher wir der Heiligkeit Gottes kommen. Daraus scheint das Gefühl des Zunichtewerdens zu erwachsen, dem wir bei Louise begegnen. - Genug der Versuche, Louises Demut zu erklären! Auch diese Tugend gehört zum Grundgegriff ihrer Spiritualität.

Mit der Demut führt der Gehorsam in die gleiche Richtung. In unserer egozentrisch gewordenen Zeit ist "Gehorsam" ein ekelhaftes Wort geworden. Das war im absolutistischen 17. Jhd. anders. Damals hatte man noch nicht das Bedürfnis, das Wort "Gehorsam" rein zu waschen, um es wieder einbürgern zu können. Louise hatte keine Mühe mit dem Gehorsam, weil sie wußte, daß Gott sie damit im Kern ihres Wesens anrühren wollte. Äußere Dinge und unser eigener Wille sind ein Hindernis, das wahre Sein zu entfalten. Deshalb war es nach Louises Meinung besser, Gott den Herrn all ihres Tuns sein zu lassen und ihr ganzes Leben am Gehorsam zu orientieren.

Wir fragen uns heute: Lehnen wir MIT oder OHNE Recht einen Befehl ab, der uns in kritiklose Unmündigkeit zu verweisen scheint? Was uns heute an einen Befehl bindet, ist die Verantwortung für eine Sache, eine Situation, die Dinge und Menschen verknüpft. Diese Situation ist es, um deretwillen wir gehorchen. Lehre und Leitung können nichts anderes tun, als diese Sachverhalte und Situationen darzustellen. Dabei haben alle gemeinsam ihre Aufgabe und Verantwortung, nicht, wie in Louises Zeiten, einer oder einer! An die Stelle der strengen Monarchie (Patriarchat/Matriarchat) in Haus oder Gesellschaft ist nach Prüfung der Sachlage die gemeinsame Entscheidung getreten; im Staat: Parlament und Regierung, in der Familie: das gleichberechtigte Miteinander von Mann, Frau und Kind, im Betrieb: der Vorstand, der Aufsichtsrat, die Generalversammlung etc., einfach ein MITARBEITERVERHÄLTNIS, das die Notwendigkeit der disziplinären Unterordnung aus der gemeinsamen Verantwortung erklärt. Dieses Miteinander besteht heute auch dort, wo zur Zeit Louises noch eine klare Monarchie die Ordnung prägte. In der Alleinherrschaft bedeutete die Vertretung einer eigenen Meinung beinahe, die gesellschaftliche Struktur sprengen zu wollen. Verschwunden ist heute auch die strenge Ausrichtung nach rückwärts, d.h. nach der Tradition. . . Zur modernen Welt gehören Planung und Zwecksetzung. Nicht die statische Ordnung unseres Lebens und Tuns, sondern das kreative Handeln und Denken, das Entscheiden gemäß der jeweiligen Situation, das Um- und Neuschaffen ist uns aufgetragen. Wir sind unterwegs in einem gesunden und verantworteten Miteinander. Im Dialog, im Ringen um die Zukunft, gehen wir heute gemeinsam mit einer Aufgabe um. In der Gemeinschaft der Suchenden darf Meinung gegen Meinung stehen; hier ist der Ausgang immer offen: ein Dialog mit Spannung und Einheit, Mit- und Gegeneinander. Blinder Gehorsam scheint deshalb nicht gut; wir wünschen kritischen Gehorsam. Das bedeutet: hören, hören wollen, was der andere sagt, und das Gehörte mitwägen in der eigenen Entscheidung.

Ist das ein Verlust? - Vielleicht! - Wir sind heute weniger geführt wie damals, dafür aber mehr gefordert und das scheint ein Gewinn. Nicht mehr in der unbedingt verpflichtenden Tradition erfahren wir Gottes Willen, sondern in der fordernden Zukunft. Wir leben in einer offenen Erwartung. Innerhalb dieser modernen Auffassung des Gehorsams haben wir die Möglichkeit, unsere eigenen Kräfte zu entfalten. Das Gelübde des Gehorsams darf nie zur Befrei-

ung von der eigenen Verantwortlichkeit werden, sagt die Regel der Kleinen Brüder von Ch. de Foucauld. -

Würde die Hl. Louise heute diese moderne Auffassung akzeptieren? Ich glaube, Ja, weil sie, die so sehr aus dem Evangelium gelebt hat, selbst erkennen müßte, daß eben dieses Evangelium jede geschichtliche Zeit zugleich übergreift und relativiert und deshalb immer Anstoß zu neuen Aufbrüchen ist.

Nach dem Gehorsam - auch einem Grundbegriff der Spiritualität der Hl. Louise - könnte ich noch andere nennen, aber auch dann bliebe die Übersicht mangelhaft. Ich verweise noch etwas auf die Liebe. Louise glaubte, die Liebe sei der kürzeste Weg zum Ziel.

Für sie war die Liebe untrennbar mit der Großmut verbunden -
Liebe kann niemand ohne Gebet erreichen -
Das Gebet wurde für Louise zum roten Faden in aller Arbeit, es trug für sie den Tag und stärkte sie in der Liebe -

Ihre betende Liebe verhinderte, daß sie im Äußerlichen, in ihren Sorgen steckenblieb, In der Sammlung ihres Herzens öffnete sie sich für das Mysterium der Gottesliebe und fand das religiöse Verständnis für die Welt, in der sie ihre konkrete Aufgabe wußte. Sie glaubte an die Liebe, die in ihrem Leben am Werk war und mahnte dazu auch ihre Mitschwestern. In diesem Glauben, so sagte sie ihnen, gelangt auch ihre Liebe zur Vereinigung mit der göttlichen Liebe, auch wenn es oft rätselhaft ist und diese Liebe uns kreuzigt: dann erst recht! Denn die wahre Liebe beginnt da, wo wir Gottes Tun an uns nicht mehr verstehen.

Wie Louise die Nächstenliebe wertet, wissen wir. Sie empfiehlt, jeden, den Gott auf unseren Weg schickt, so zu lieben, als wäre er Jesus Christus. Solche Liebe ist nicht das gleiche wie Sympathie, Kameradschaft, Verwandtschaft oder Interessengleichheit. Solches Lieben ist auch kein Gefühl; denn das Gefühl ist zu sehr von körperlichen und seelischen Zufallseinflüssen abhängig. Nach Louise verlangt echte Liebe Aufrichtigkeit und inneres Wohlwollen, das dem anderen wirklich alles Gute gönnt und dementsprechend handelt. Unsere Mitmenschen sind es, die Beweggrund und Anstoß unserer Liebe sein müssen. Wenn wir in diesen unseren Mitmenschen Jesus Christus erkennen und ihm in ihnen dienen, dürfen wir unser Leben verlieren, wir werden es wiederfinden. Diese Liebe ist die Krone des Christentums. Sie ist auch der Schlußstein der Spiritualität, die wir bei Louise finden. Die Liebe ist das Band, das alles, was wir bis jetzt betrachtet haben, zusammenhält. Es ist die Liebe, die Tausende von Frauen gefunden haben - und Sie, meine lieben Schwestern, vertreten Hunderte von ihnen - dazu kann ich Sie nur beglückwünschen.

Ich komme zum Schlußwort, in dem ich einige Fragen stellen möchte:

1. Frage: Was würde die Hl. Louise tun, wenn sie jetzt lebte ? Was würde sie uns sagen ?

Ehrlich gesagt: ich weiß es nicht. -

Ich glaube, sie würde ihren Lebensstil nicht ändern; sicher nicht, nachdem sie festgestellt hätte, daß unser ausgehendes 20. Jhd. im Vergleich zu ihrer Zeit viel reicher an Kriegen, Katastrophen, Bedrohungen, Krankheiten und Ängsten ist. Sie würde aber auch sofort bemerkt haben, daß der Mensch von heute anders ist als der ihrer Zeit. Unsere Technik, unsere Information, unsere Medizin und Psychologie sind besser, zweckmäßiger. Dagegen ist unser religiöses Leben und unsere christliche Prägung deutlich verkümmert und viele sehen den Sinn ihres Lebens nicht mehr. Unsere Welt ist härter, säkularisierter geworden. Wer dann fragt: Louise, kannst Du uns helfen ? könnte von ihr folgende Antwort bekommen:

Tue alles, was ich getan habe, aber tue es besser, moderner. Suche Gottes Willen, suche einen Lebensstil, der sich immer wieder neu von der lebendigen Liebe anrühren und begeistern läßt. Denke nach! Handle - aber umsichtig, tüchtig, sanft, gut bis ins Unendliche. Weise alle Bürgerlichkeit und Bequemlichkeit ab, lasse dich nicht vom Konformismus deiner Zeit anstecken. Bleibe in Jesus Christus verankert! - Bleibt miteinander Suchende! -

2. Frage: Wir arbeiten mit Laien zusammen. Hat Louise dazu Anregungen ?

Meine Antwort:

Die Frömmigkeit der Hl. Louise ist für sehr viele unserer Zeitgenossen wie ein Fremdkörper. Sie können damit nichts anfangen. Und dennoch gibt es Ansatzpunkte in Louises Lebensstil, die noch begeistern können: Die große Sorge für die bedrohten Mitmenschen, die Betonung der aufrichtigen Selbsterkenntnis, die Ablehnung aller Bürgerlichkeit, ihr Plädoyer für Ehrlichkeit und Befreiung der Menschen aus Not und Bedrängnis.

Die Religionswissenschaftler versichern uns, daß es inmitten aller Gottlosigkeit und Nivellierung auch heute noch Hunger gibt: Hunger nach Religion - wenn auch oft unter fragwürdigen Erscheinungen. So hat Louise doch noch Chancen. Sie kann ihre Stimme noch hören lassen - wenn auch eingeschränkt.

Aber wie können wir ihren Lebensstil unseren Laien weitergeben ? Wie können wir andere überzeugen, daß solch ein Leben auch heute noch lebenswert ist ? Die Antwort liegt auf der Hand: indem wir so leben; aber überzeugt, froh, modern, ansteckend, weltoffen, mit ganz bewußter Ausrichtung auf das Wesentliche des Evangeliums, kritisch und solidarisch und natürlich in apostolischer Armut. Wenn wir sichtbar machen können, daß unsere Worte nicht nur Worte sind, sondern in die Mitte unseres Lebens eingreifen und zeigen, wo unsere eigentlichen Schätze liegen, geht ande-

ren vielleicht ein kleines Licht und eine schwache Ahnung dadurch auf. Unser Dienst ist dann der Sache nach so weltlich wie das Öl, der Wein, die Bahre, der Balsam und der Kredit des Mannes von Samarien. Dennoch aber leben wir aus dem Geheimnis der Liebe zum Kommenden. Das Mysterium der Vollendung hält von dieser Zukunft her unser Bemühen um den Nächsten und die Welt in Bewegung.

Es ist sehr gut möglich, daß wir diese letzte Überzeugung nicht weitergeben können. Wer das schlimm findet, mag folgendes bedenken: Ans volle Licht gezerzt, sehen viele von uns nicht besonders gut aus. Der Weg des göttlichen Lichtes nimmt seinen Anfang im Dunkeln. Unsere Augen können sich langsam an Gottes Licht gewöhnen. Wir dürfen alle in der Begegnung mit Jesus Christus lernen, wozu das Licht gut sein wird. So lernen wir sein Licht kennen und lieben. Ist das nicht der Prozeß der Menschwerdung, der Prozeß der Erlösung - und dauert er nicht ein Leben lang ?

Wer Mitmenschen mit plötzlichem Licht überschüttet, mit Segen und Sakrament und Kirche und allen guten Frömmigkeiten, wird enttäuscht feststellen, daß viele das nicht wollen. Ihre Augen brauchen Zeit, wie die unseren.

Wir sind nur glaubwürdig durch die Qualität unseres Lebens. Die Laien, mit denen wir zusammenarbeiten, schauen zu. Sie beurteilen uns, wie wir hinausschauen auf die Straßen, auf die Leute draußen vor der Tür und wie wir ihnen entgegenkommen. Ohne Worte zeigen wir dann, was Demut, Selbstlosigkeit, Gehorsam, Dienstbereitschaft ist. Vielleicht kommt der Augenblick, in dem man uns fragt: weshalb tut ihr das ? - Das alles kann weh tun. Die wesentlichen Antriebe unseres Lebens verschweigen zu müssen, ist nie angenehm. Es kann im Übrigen auch Nächstenliebe sein - und dann gehört das peinliche Verschweigenmüssen zum Herzen der Spiritualität, die wir hier meditiert haben.

Dagmar Drüll

HEIDELBERGER GELEHRTENLEXIKON 1652-1802

Heidelberg 1991

Mit Rücksicht auf unsere - unbedeutende - Mitarbeit wurde uns dieses Buch zugeschickt. Darin sind die Mitbrüder der ersten deutschen Lazaristenprovinz, "Pfalz", die nach der Aufhebung des Jesuitenordens - nur ungern - dessen Stelle an der Universität Heidelberg übernahmen (vgl. MEGViS B.A.F Nr. 17, S.21f.) mit ihrer Biographie, ihrem Fachgebiet, ihren Veröffentlichungen usw. in unterschiedlicher Ausführlichkeit dargestellt: Jean Gallois, Christophe Jérôme, Johannes Koch, Jacques Antoine Leseur, Louis Noël, Antoine Joseph Patou(x), François Petitdier, Dominique Salhorgne, Pierre Antoine Saligot, Aron Sar und Peter Ungeschick. Aus unerfindlichen Gründen ist die Ordensbezeichnung hinter den Namen mit CMiss statt mit dem allgemein bekannten CM angegeben. Sch.

Louises Einsatz für die Caritasbruderschaften

Gerard van Winsen

Die meisten französischen Texte, die wir in unserer Darlegung heranziehen, sind auch auf Deutsch zugänglich, und zwar in "Vinzenz von Paul und Luise von Marillac, Briefwechsel", Salzburg 1960, und "Louise von Marillac, Geistliche Schriften", Köln 1991, Übersetzung von "Sainte Louise de Marillac, "Ecrits spirituels" Tours 1983. Schwester Elisabeth Charpy veröffentlichte 1988 weitere Quellen in "La Compagnie des Filles de la Charité", Tours 1989. Die Herausgeberin hat hier und dort den Briefwechsel zwischen Vinzenz und Louise neu geordnet und Anmerkungen hinzugefügt. Im Folgenden geben wir die Fundstelle der Briefe in der Numerierung von Coste an, die in der Salzburger Ausgabe in Klammern hinter der laufenden Nummer steht. Wo Schwester Charpy von Coste abweicht, zitieren wir auch ihre Numerierung.

Wir stehen erst am Anfang unserer Bemühungen, die Eigenart der Persönlichkeit der heiligen Louise von Marillac zu begreifen. Zu lange stand sie im Schatten des heiligen Vinzenz. Eine Möglichkeit, sie besser kennenzulernen, ist die Beschreibung ihres Einsatzes für die Caritasbruderschaften als Mitarbeiterin des Herrn Vinzenz, des Gründers und Direktors dieser Bruderschaften. Das wollen wir in diesem Referat tun.

1629 ist Herr Vinzenz auf Wunsch des Herrn de Gondî in Montmirail. Von dort schreibt er an Louise am Sonntag, dem 6. Mai:

Ich schicke Ihnen die Briefe und die Instruktionen, die Sie für Ihre Reise brauchen. Gehen Sie also, Mademoiselle, gehen Sie im Namen unseres Herrn... Empfangen Sie am Tag Ihrer Abreise die Hl. Kommunion, um die Liebe unseres Herrn und die Reisen zu ehren, die er wegen und in derselben Liebe unternahm, die Mühen, die Widersprüche, die Müdigkeit und die Anstrengungen, die er dabei gelitten, und endlich, damit er Ihre Reisen segne, Ihnen seinen Geist verleihe und die Gnade, in diesem Geiste zu wirken und Ihre Mühen zu ertragen, wie er die seinigen ertrug. (Br.39)

Louise ist die Mitarbeiterin des Herrn Vinzenz geworden.

Aber sie ist nicht die einzige Frau, die die Caritasbruderschaften besuchte. In Vinzenz' Briefwechsel finden wir auch die Namen von Mademoiselle du Fay, Mademoiselle Pollallion, Mademoiselle Sevin, Madame Goussault, Mademoiselle Guérin, Mademoiselle Dufresne, Madame Laurent (vgl. Coste, Vie, dt. Ausg. I, S.215). Mademoiselle Pollallion und Madame Goussault, beide Witwen,

sind auch Mitarbeiterinnen des Herrn Vinzenz. Und weil er jetzt Helferinnen hat, denkt er über die Zusammenarbeit mit ihnen nach:

Es wird gut sein, (Mademoiselle), daß Sie sich mit Madame Goussault und mit Mademoiselle Poulailhon ins Einvernehmen setzen, um ihre Ansicht zu erfahren. Erst vor zwei Tagen wurde ich auf diese Handlungsweise aufmerksam, die mir voll Herzlichkeit und Ehrfurcht zu sein scheint; und vielleicht habe ich ihnen wehgetan, als ich Sie den letzten Entschluß zu dem Werk fassen ließ, ohne es ihnen zu sagen. (Br. 113)

Louise war auch nicht immer allein auf Reisen. Eine andere Frau oder eine Schwester begleitete sie. Schwester Barbe Bailly erzählt:

Sie hatte einen großen Eifer für das Heil der Seelen. Sie ging durch die Dörfer um die Armen zu unterrichten und Schule zu halten. Und sie war (in dieser Arbeit) so arm, daß sie auf ein wenig Stroh auf der Erde geschlafen hat: sie und die Schwester, die sie begleitete. Sie machte sich selbst krank, weil sie nur sehr grobes Fleisch als Ernährung nahm. (Doc. 803)

Vinzenz beobachtete, daß Louise zu hart arbeitete, ohne auf ihre Gesundheit zu achten. 1630 schrieb er ihr:

Unser Herr will, daß wir Ihm mit Überlegung dienen; und das Gegenteil heißt unbedachter Eifer. (Brief 48)

Im Oktober 1630 befand sich Louise in Montmirail. Sie war ein wenig krank geworden, ein Anlaß für Vinzenz, ihr zu schreiben:

Ist Ihr Herz nicht getröstet, Mademoiselle, zu sehen, daß es von Gott würdig befunden wurde zu leiden in seinem Dienst? Gewiß, Sie schulden ihm einen ganz besonderen Dank dafür und müssen ihn, so sehr nur möglich, um die Gnade bitten, einen guten Gebrauch davon zu machen. (Br. 56)

Hier noch der Auszug aus einem Brief, den Vinzenz ihr 1630 nach Beauvais sandte, mit einer Mahnung, die auch heute von Nutzen sein kann:

Gott sei gepriesen, daß Sie nun in guter Gesundheit angekommen sind! O geben Sie recht acht, sie zu erhalten aus Liebe zu unserem Herrn und zu seinen armen Gliedern, und hüten Sie sich, zu viel zu tun. Das ist eine List des Teufels, mit der er gute Seelen betrügt, sie anzureizen, mehr zu tun als sie können, damit sie nichts tun können; und der Geist Gottes regt in sanfter Weise an, das Gute zu tun, das man vernünftigerweise tun kann, damit man es beharrlich und lange Zeit tut. Also tun Sie so, Mademoiselle, und Sie werden nach dem Geiste Gottes handeln. (58)

Louise ist Vinzenz' Mitarbeiterin. Er vertraut auf ihre eigene Einsicht. So schreibt er zum Beispiel 1631:

3346

Ich schicke Ihnen keine andere Denkschrift, weil ich es nicht für notwendig halte. Der Geist unseres Herrn sei Ihre Regel und Ihre Denkschrift. (Br. 77)

1632 fährt Louise mit Vinzenz' besten Wünschen nach Villeneuve-Saint-Georges:

Unser Herr wird Ihnen raten, was Sie tun sollen.... Ich bitte Gott, daß er Sie zurückführe in vollkommener Gesundheit und voller Verdienste und beladen mit der Siegesbeute des Feindes vom Reich Gottes... (Br. 109)

Nach dem Tod der Marguerite Naseau, der Louise sehr angegriffen hat, rät ihr Vinzenz, ein wenig aufs Land zu gehen, um sich zu zerstreuen. Zu einem gewissen Punkt in diesem Brief bittet er sie:

Schreiben Sie mir aber Ihre Meinung über das, was ich Ihnen vorschlage... (Br. 132)

Einmal gibt es ein Mißverständnis zwischen beiden. Nach dem "Tag der Betrogenen" (Journée des Dupes, 10. November 1630) sind Louises beide Onkel, Michel und Louis, von Richelieu verhaftet worden. War es nun, daß Herr Vinzenz sie Ende August 1631 nach Montmirail und Umgebung schicken will, um ihr einige Zerstreuung zu verschaffen, daß aber Louise meint, er wolle sie von sich entfernen? Wir wissen es nicht.

Jedenfalls hat es ein Mißverständnis zwischen beiden Heiligen gegeben; denn Vinzenz schreibt ihr (12. September 1631, Br. 75):

Bannen Sie jedoch aus Ihrem Geist den Grund, den Sie mir angeben, warum Sie diese Reise machen. Sie können nicht glauben, wie das meinem Herzen wehe tat. O nein, ich bin nicht so gebaut, Gott sei Dank; aber Gott weiß, was er mir für Sie gegeben hat, und Sie werden es im Himmel sehen.

Weil Vinzenz ein Fieber nicht loswerden kann, geht er 1634 aufs Land. Zugleich will er einige Bruderschaften besuchen,

...um das anzubahnen, was Sie nachher vollenden können (Br.166)

Wir sehen, wie intensiv die Zusammenarbeit beider ist. Das zeigt sich auch, als Vinzenz 1634 nach Beauvais geht, um die Ursulinen zu visitieren:

Sie würden in Beauvais viel nützlicher sein als ich und (ich) werde den Damen der Bruderschaften Hoffnung machen, daß Sie hinkommen. (Doc. 117; Br.223)

Er kennt den Wert seiner Mitarbeiterin. Zwischen Oktober 1634 und August 1635 schreibt er ihr:

Tun Sie inzwischen Ihr Möglichstes, damit es Ihnen gut geht, ich bitte Sie darum. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr das arme Volk es nötig hat, daß Sie lange leben, und ich habe es nie besser gesehen als jetzt (Doc. 127, Br. 213)

Das Reglement von Saint-Nicolas-du-Chardonnet in Paris (Document 30) gibt uns einen Einblick in die Organisation einer Caritasbruderschaft und in die Arbeit Louises.

Das große Ziel der Bruderschaft ist, den Herrn Jesus Christus und seine Mutter zu ehren und den Armen geistlich und leiblich beizustehen.

Der Vorstand, der für 18 Monate gewählt wird, besteht aus drei Frauen:

- a) Die Vorsitzende muß für die Beobachtung des Reglements sorgen, die Kranken aufnehmen und entlassen. Sie bewahrt den Schlüssel zu einem der beiden Schlösser des Geldschranks der Bruderschaft.
- b) Die Schatzmeisterin bewahrt das Geld auf. Sie hat den Schlüssel zum zweiten Schloß des Geldschranks. Sie bekommt 10 Écus für die normalen Ausgaben. Wenn sie ihr Amt niederlegt, hat sie Rechenschaft vor dem Pfarrer, einem männlichen Gemeindeglied und den beiden andern Mitgliedern des Vorstands abzulegen.
- c) Das dritte Mitglied des Vorstands hat die Sorge für die Bettwäsche, die den Kranken ausgeliehen wird, u.dgl.

Die Bruderschaft hat nur eine begrenzte Zahl von Mitgliedern, deren Pflicht es ist, abwechselnd den Kranken die Mahlzeit zu bringen. Es ist genau vorgeschrieben, was man den Kranken zu essen geben soll. Es ist verboten, den Kranken beim Besuch Geld zu schenken. Will man das tun, so muß es an einem andern Tag geschehen.

Vor allem soll man für das geistliche Wohl der Kranken besorgt sein und sie auf ein gutes christliches Leben oder einen seligen Tod vorbereiten. Soweit möglich, soll die Bruderschaft am Begräbnis eines Armen teilnehmen und dafür sorgen, daß auch sein Leichnam zur Kirche getragen wird und daß ein Gebet gesungen wird.

Ziel der Caritasbruderschaft ist auch, die Mitglieder zu einem wahren christlichen Leben zu führen. Manchmal wurde die Caritasbruderschaft mit der Bruderschaft vom heiligsten Sakrament oder vom Rosenkranz vereinigt. Im letzten Fall ~~waren~~ die Dominikaner nicht immer einverstanden.

Das Reglement verlangt von den Mitgliedern, miteinander als Schwestern in der Liebe Jesu Christi zu leben, das Morgengebet zu halten, die kirchlichen Feiern der Pfarrei mitzubegehen, auf eigene Kosten am ersten Donnerstag eines jeden Monats eine Messe lesen zu lassen und zur Kommunion zu gehen, einander zu besuchen, in Schwierigkeiten und Krankheiten sich gegenseitig aufzumuntern und auf eigene Kosten eine Messe für die verstorbenen Mitglieder lesen zu lassen. Auf eigene Kosten! Denn bei ihren Besuchen mußte Louise den Vorwurf der Leute vernehmen: "Die Damen lassen von dem Geld, das gesammelt wurde, Messen lesen".

In diesem Reglement fällt etwas auf, wenn man es vor dem Hintergrund der Entwicklung der Auffassungen über die Armen betrachtet. Im Mittelalter sah man den Armen und die Armut mehr unter einem geistlichen Aspekt. Für Franz von Assisi war die Armut ein gott-

gefälliger Lebensstand. Der Arme war derjenige, in dem man Gott begegnete. Aber seitdem hatten sich die Auffassungen gewandelt. Der Gedanke, daß man Gott in dem Armen war allerdings geblieben. Aber man sah in dem Armen jetzt auch eine Gefahr für die Gesellschaft. Man hatte Angst vor ihm. Die Damen der Caritasbruderschaft vom Hôtel-Dieu in Paris waren der Ansicht, man solle die Armen in sog. Hospizen gemeinsam unterbringen und sie arbeiten lassen. Als der König von Frankreich in der Folge die Kasernierung der Bettler verordnete, war Vinzenz dagegen. Er weigerte sich, Mitbrüder für den Dienst im allgemeinen Hospiz zu ernennen. (vgl. Guilhaume). Im Reglement der Caritasbruderschaft finden wir einerseits den Gedanken des Evangeliums, daß der Arme Gott vergegenwärtigt, andererseits aber auch die Bestimmung, daß, wer nicht arbeiten will, keine Almosen bekommen soll.

Bemerkenswert sind die Bestimmungen des Reglements, die das Finanzgebaren betreffen. Wenn sich mehr als 1100 Pfund in der Kasse befinden, soll der Überhang den Armen, vor allem den verschämten Armen gegeben werden. Die Sammlungen finden an den hohen Festtagen in der Kirche statt, und zwar durch die Mitglieder. Auf dem Lande züchtete man auch Schafe, um daraus Einkünfte für den Armendienst zu haben. Die Verwaltung des Geldes lag ganz in den Händen der Frauen. Vinzenz bemerkt zu dieser Bestimmung:

Den Herrn Vikar zum Geldverwahrer machen, davor muß man sich hüten wegen einer Menge von Nachteilen, die sich daraus ergeben könnten und die ich Ihnen andermal sagen kann.....Die Erfahrung zeigt uns, daß es unbedingt notwendig ist, daß die Frauen hierin gar nicht von den Männern abhängig sind, vor allem nicht bezüglich des Geldbeutels. (Br. 42)

Wohl stellte man gewöhnlich für die Legate und Besitzungen einen Verwalter an.

Zur Gründung der Bruderschaft in einer Pfarrei holte Vinzenz die Erlaubnis des Bischofs ein. Louise gibt er an, wie sie sie umsonst bekommen kann: wenn sie zur Kanzlei geht, muß sie bezahlen, nicht aber, wenn sie sich an den Generalvikar wendet. (Brief 45).

Grundsätzlich hilft die Bruderschaft nur den Kranken, die nichts mehr besitzen. Hat einer Grund und Boden oder andere Besitztümer, dann soll er das erst verkaufen und davon leben, bevor er die Hilfe der Bruderschaft in Anspruch nimmt. In Villepreux sagte man allerdings, dann brauche man keine Bruderschaft; denn solche Fälle gebe es dort nicht. Es seien aber viele, die so an dem, was sie haben, hängen, daß sie lieber Hungers sterben würden, als es zu verkaufen (Br. 3297, Briefwechsel S. 37).

Im Mai 1636 befindet sich Louise in Gournay (Br. 224; ES S. 725 L 47, dt. Ausg. S. 722), 20 Kilometer nördlich von Pont-Sainte-Maxence, wo sie am Fest der heiligsten Dreifaltigkeit die Mitglieder der Bruderschaft versammelt. Auch hier wiederum die Frage, ob man einen Kranken aufnehmen kann, wenn er etwas besitzt. Die Antwort ist klar:

Der Beschluß lautete...daß all das verkauft sein soll, bevor er unterstützt werden kann.

Können die Mitglieder einen Kranken aufnehmen, der nach seinem Tod oder wenn er wieder gesund wird, etwas geben will?

Sie dürfen es nicht, weil sie verpflichtet sind, ohne Aussicht auf Rückerstattung den Armen zu dienen.....Aber wenn es vorkäme, daß sie einem Kranken Beistand geleistet hätten, der dann beim Tode das, was er hat, geben möchte, ohne daß er von den Schwestern dazu eingeladen worden ist, können sie es annehmen, vorausgesetzt, daß der besagte Kranke keine Schulden und keine armen Erben hat.

So geben Louises Berichte uns auch Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Zustände des 17. Jahrhunderts. Philippe Guillaume schreibt in seinem Buch über den heiligen Vinzenz (Monte Carlo, 1988 S. 43): "Um 1615 konnten die Bauern die Steuern noch bezahlen, um 1625 mußten sie Geld leihen und um 1630 ihr Vermögen verkaufen. Und durch die Fronde und die Kriege wurde der Zustand auf dem Lande immer schlimmer".

Die Erfahrung wird Vinzenz lehren, daß, wenn Männer und Frauen zusammen den Dienst an den Kranken verrichten, es Schwierigkeiten gibt, und er wird nur noch Caritasbruderschaften für Frauen stiften. 1650 schreibt er (Br. 1254 an Herrn Blatiron, vgl. Coste, Vie I, 311, dt. Ausg. S. 260):

Männer und Frauen zusammen gehen in Verwaltungsdingen nicht einig; jene wollen sie ganz für sich in Anspruch nehmen, und diese können das nicht ertragen. Die Bruderschaften von Joigny und Montmirail wurden von Anfang an von beiden Geschlechtern geleitet, den Männern vertraute man die Sorge für die gesunden und den Frauen die für die kranken Armen an. Aber da man eine gemeinsame Kasse hatte, mußte man die Männer ausschalten, und ich kann den Frauen das Zeugnis ausstellen, daß an ihrer Verwaltung nichts auszusetzen ist, so viel Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit lassen sie dabei walten.

Im September 1635 berichtet Louise Herrn Vinzenz ausführlich über den Zustand der von ihr besuchten Bruderschaften im Bistum Beauvais. Sie meint, es sei nicht ratsam, die Bruderschaften unter die Obhut des Pfarrers zu stellen:

Wohl ist es wahr, daß die Herren Pfarrer von Beauvais sich darüber sehr freuen würden; aber das würde sie sofort dazu verführen, nicht mehr zu dulden, daß jemand Kenntnis von dem erlange, was in den einzelnen Bruderschaften vorgeht. (Br. 179)

Die Aufnahme von Kranken soll aber dem Pfarrer gemeldet werden, und die Schatzmeisterin soll in seiner Gegenwart Rechenschaft ablegen. Ein einziger Prokurator für alle Bruderschaften der Pfarreien in Beauvais dürfte genügen:

denn niemals werden (die Mitglieder) sich dazu verpflichten, von ihm die Sammlungen eintragen zu lassen. Die Rechnungen aufstellen, ich glaube, das können die Mitglieder selbst. (Br. 179)

Bei ihren Besuchen unterrichtete Louise auch die Mädchen im Katechismus. Dafür hatte sie selbst einen Katechismus verfaßt mit einfachen Fragen und Antworten, den wir noch besitzen (Doc. 824).

Im ersten Teil, der für unsere Begriffe rigoros ist - da heißt es einfach: Tut derjenige, der nicht die Gebote Gottes und der Kirche hält, eine Todsünde? Ja!,- spricht sie über Gott als Schöpfer und über die heiligste Dreifaltigkeit und lehrt, daß der Sohn uns erlöst hat, daß wir verdammt werden, wenn wir Gott nicht gehorchen, daß die Hölle ewig dauert, dann über das Paradies, das wir erreichen können, wenn wir als Christen leben. Das Kennzeichen eines Christen ist das Kreuzzeichen, das sie in verschiedenen Fragen und Antworten erklärt. Als Christen sollen wir Jesus nachfolgen und den Nächsten lieben. Es folgen Erklärungen des Vaterunsers, des Ave Maria, des Glaubensbekenntnisses, der Eucharistie, des Bußsakramentes und der anderen Sakramente. Sie lehrt die Mädchen die Frömmigkeitsübungen des Tages: das Morgengebet, die abendliche Gewissenserforschung, die Verehrung der fünf Wunden des auferstandenen Herrn. Der Katechismus enthält auch den Text eines Morgen- und eines Abendgebets und eine Kommunionandacht.

Weil nicht alle Mädchen zur Schule kamen, empfahl Vinzenz, den Unterricht als eine Art Frömmigkeitsübung hinzustellen, die einige Tage dauere (Br. 48). Er bat auch die Pfarrer, die Gläubigen in der Predigt über diesen Unterricht zu informieren und sie anzuspornen, die Mädchen zu Louise zu schicken. So teilte er dem Pfarrer von Bergère mit, Louise sei bereit, die Mädchen zu unterrichten und die Bruderschaften zu besuchen, und fügte hinzu:

Ich hoffe, daß es für Sie eine Freude ist, daß unser Herr diese Gelegenheit bietet für das Wohl der Seelen, die er Ihnen anvertraut hat.

1631 ging Vinzenz nach Pontoise, um eine Lehrerin für Sartrouville zu finden, im folgenden Jahr suchte er eine für die Mädchen in Villeneuve-Saint-Goerges. Inzwischen sprach Louise dort mit den Müttern der Schülerinnen über Wohnung und Lebensunterhalt der Lehrerin. Aus einem späteren Brief des Herrn Vinzenz an Louise geht hervor, daß der Lehrerin eine schwere Aufgabe bevorstand:

Es wird nötig sein, daß die junge Frau, die Sie für Villeneuve nehmen, recht resolut sei. Sie wird viel zu leiden haben. (Br. 116)

Auch Louise macht sich Sorge, Lehrerinnen für das Land zu finden. Aber Vinzenz beruhigt sie:

Unser Herr, auf dessen Wegen der Vorsehung Sie wandeln, wird selbst dafür sorgen; wir müssen ihm die Sorge dafür überlassen und im Frieden bleiben. (Br. 151)

Dieser Unterricht wird später auch eine Aufgabe der Barmherzigen Schwestern sein.

Es gab bisweilen auch Schwierigkeiten mit dem Pfarrer oder mit dem Bischof. 1630 hatte Louise in Villepreux ohne Zustimmung des Pfarrers zu den Mitgliedern der Bruderschaft gesprochen und den Mädchen Unterricht erteilt, worüber dieser ungehalten war. Vinzenz schrieb ihr (Br. 46), sie möge sich bei ihm entschuldigen.

gen, und wenn er nicht wolle, daß sie weiterarbeite, solle sie sich zurückziehen, denn

...Ein schöner Diamant ist mehr wert als ein Berg von Steinen und ein Akt der Tugend der Nachgiebigkeit und Unterwerfung ist besser als eine Menge guter Werke, die man für den Nächsten verrichtet.

Louises Reise von September/Okttober 1631 in die Champagne war gut vorbereitet. Im Einverständnis mit Pater de Gondi, auf dessen Besitzungen Louise die Orte besuchen sollte, hatte er dem Schultheiß, der Louise überall den Weg zeigen sollte, geschrieben, und auch die Pfarrer hatte er über den Sinn von Louises Reise informiert. Aber der Bischof von Châlons-sur-Marne zeigte eine gewisse Überraschung, daß Louise in seinem Bistum arbeitete. Vinzenz rät Louise, zu ihm zu gehen, wenn er in der Nähe sei, und einfach erklären, was sie tue; sie solle auch bereit sein, an ihrer Arbeitsweise etwas zu ändern, wenn der Bischof es wünsche:

Das ist der Geist Gottes...Sie müssen in ihm den Deuter des göttlichen Willens sehen. (Br. 83)

Aber Vinzenz ist ein praktischer Mann:

Ist der Bischof abwesend und läßt er Sie gewähren, dann unterrichten Sie die kleinen Mädchen ruhig weiter...Lassen Sie bitte nicht von der Kanzel verkünden, daß Sie es tun. Verehren Sie dabei die Demut des Gottessohnes in seinem Wirken.

Inzwischen hatte sich Louise brieflich mit dem Bischof Henri Clausse von Châlons in Verbindung gesetzt. Aber er war nicht mit Louises Arbeit einverstanden. Pater de Gondi, schrieb ihr Vinzenz, sei der Meinung, sie müsse dem Bischof gehorchen, denn er sei der Interpret des göttlichen Willens (88). (Man sieht, der Bischof war mächtiger als der Herr des Landes.) Vinzenz fährt dann fort:

Sie werden den Lohn nicht verlieren, den Sie erhalten hätten, wenn Sie alle Mädchen der Gegend unterrichtet hätten...Ich bitte Sie: geben Sie sich nicht der Meinung hin, daß dies durch Ihre Schuld geschehen sei. Nein: das ist es nicht, sondern es ist reine Fügung Gottes, bestimmt zu seiner größeren Ehre und zum größten Vorteil Ihrer Seele. (Br. 88)

Geben wir nun ein konkretes Beispiel von Louises Arbeit.

Beauvais (Oise) liegt 76 Kilometer nördlich von Paris. Dort hatte Vinzenz auf Anregung des Bischofs, Msgr. Augustin Potier, 1628 die ersten Weiheexerzitien gehalten. Wie früher in Mâcon und wie täglich in Paris war er auch hier auf den Straßen, vor den Kirchthüren und sogar in den Kirchen den Bettlern begegnet, die unter Drohungen Almosen forderten. Am 16. April 1629 hatte der Bischof eine Versammlung von angesehenen Personen berufen, um sich mit ihnen über Maßnahmen gegen die Bettelei zu beraten. Potiers Plan war, ein Zentralbüro als Sammel- und Verteilungs-

stelle einzurichten. Die Durchführung war Herrn Vinzenz übertragen worden, der in den 18 Pfarreien der Stadt die Bruderschaft errichtete. Im folgenden Jahr war er wieder in Beauvais und gab den Bruderschaften ihr Reglement. Nun rief er auch seine Mitarbeiterin Louise dorthin.

Von ihrem Wirken in Beauvais wissen wir einige Einzelheiten, die sie zum Teil selbst den Schwestern in Paris erzählt hat und die von Schwester Barbe Bailly mitgeteilt werden (Doc. 803). Barbe (geb. Juni 1628, eingetreten am 8. Oktober 1645) war Krankenschwester und Sekretärin im Mutterhaus und war beim Sterben Louis zugewesen gewesen. Sie schreibt:

Ein andres Mal war sie in einem Dorf (=Beauvais), wo die Frauen so getröstet wurden, als sie sie angehört hatten, daß sie alles ihren Männer erzählten. Diese wollten auch zu ihr gehen. Aber man sagte ihnen, Männer sollten nicht dorthin gehen. Sie ließen sich aber verbergen unter dem Bett und in allen Ecken des Zimmers, und nachher fragten sie Luise, ob sie keine Beichte hören könnte.

Schwester Barbe erzählt auch, was Gobillon und Coste wie folgt berichten:

Am Tage ihrer Abreise wurde Mademoiselle Le Gras von einer ihr zujubelnden großen Volksmenge bis vor die Stadt begleitet. Der umringte Wagen kam nur langsam vorwärts. Da fiel ein Kind zu Boden, ein Wagenrad fuhr ihm über den Körper. Die Reisende stieß einen Scheckensruf aus und erhob die Augen zum Himmel, um den Allmächtigen anzuflehen. Als sie sich umschaute, sah sie zu ihrer Freude, wie sich das Kind ohne jede Verletzung wieder erhob. (Coste, Deutsche Übersetzung, S. 207)

In Hinsicht auf die Ehrenbezeugungen, die Louise zuteil wurden, hält Vinzenz eine Mahnung für angebracht:

..wenn man Sie ehrt und auszeichnet, vereinigen Sie sich im Geiste mit dem Spott, der Verachtung.., die der Sohn Gottes erduldet hat.....ein wahrhaft demütiger Geist erniedrigt sich ebensosehr bei Ehrungen wie bei Verachtung und macht es wie die Biene, die ihren Honig ebenso wohl aus dem Wermuttau wie aus dem Rosentau zu saugen weiß. (Br.58)

In diesem Brief geht Vinzenz vor allem auf Fragen ein, die Louise ihm über die Anwendung verschiedener Paragraphen des Reglements gestellt hatte:

Wer soll dem Kranken den Wein bringen?

Nicht die Schatzmeisterin; denn ihr ist die Gesamtleitung anvertraut und die Aufnahme und die Entlassung der Kranken. Auch nicht die Wirtin, dann müßte man das achtfache bezahlen, und auch nicht die Krankenwärterin:

...es ist durchaus nicht angebracht, daß sie das tut, noch daß man ihr sechs Sols pro Tag gibt. Ach guter Gott! Sie würde das meiste Bargeld der Caritasbruderschaft mitnehmen.

Eine gute Witwe wäre wohl am ehesten in der Lage, es gut zu tun.

Was soll mit den Arzneien geschehen?

Sie haben gut daran getan, die Arzneien abzugeben; aber Ihre Schatzmeisterin sollte keinen Handel treiben, sie weiß nicht wohin das führt. Es wird gut sein, dem abzuheifen durch den Herrn Großvikar...

Wie ist die Verpflichtung des Reglements, an den Begräbnissen teilzunehmen, zu verstehen?

Man kann keine einheitliche Regel aufstellen: im allgemeinen genügt es, daß die Frauen einer Pfarrei, nur die aus ihrer Pfarrei beerdigen, (weil oft) die Schwesterk. zu viel Kranke und Sterbende haben, als daß sie an allen Beerdigungen teilnehmen könnten.

Fünf Jahre später reist Louise wieder nach Beauvais, begleitet von Schwester Marie Joly (Doc. 134, Br. 173). Vinzenz schickt ihr die Reglements von Saint-Nicolas und Saint-Sauveur in Paris, bittet Louise aber, sich in Beauvais der dortigen zu bedienen und die Praxis der Bruderschaften den Bräuchen des Vereins anzupassen.

Die Arbeit scheint dort nun schwieriger zu sein, was er schon geahnt hatte:

Ich habe es Ihnen ja gesagt, Mademoiselle, daß Sie in der Angelegenheit von Beauvais auf große Schwierigkeiten stoßen werden. Gott sei gepriesen, weil Sie die Sache so glücklich in die Wege geleitet haben! ..Ich hoffe, die Beschämung die Sie am Anfang erleiden mußten, wird sich in Trost verkehren, und das Werk selbst wird dadurch mehr gefestigt werden. (Doc. 131, Br. 169, cf. XIII, 833)

Um die Bruderschaften den andern in der Diözese anzugleichen, tritt Louise durch Herrn Vinzenz mit dem Bischof Augustin Potier in Verbindung. Sie berichtet Vinzenz darüber (Doc. 132, Br. 171). Er hofft, daß es nach der Mission, die im Oktober in Beauvais gehalten werden soll, mehr Mitglieder der Bruderschaft geben wird.

Auf dem Rückweg nach Paris besucht Louise noch das 20 km entfernte Bulles sowie Liancourt, von wo sie nur noch 60 km bis Paris hat.

Auf dieser letzten Station ihrer Visitationsreise erfährt sie, daß man ein Haus für die Kranken gründen und Krankenpflegerinnen anstellen will, was Vinzenz nicht gefällt:

Ich fürchte, das Haus wird die Bruderschaft zugrunde richten. Die Mitglieder werden sich keine Mühe mehr geben, die Kranken zuhause zu besuchen (Doc. 134, Br. 173).

Mit Datum vom 4. September wahrscheinlich 1635 - Louise ist anscheinend schon in Paris - schickt sie Vinzenz einen zusammenfassenden Bericht über die Vorgänge in der Versammlungen von Beauvais. Sie hofft, daß der Verein unmittelbar nach der Mission, die der Bischof dort halten läßt, gegründet wird. Dann wäre es leichter, alles nach Wunsche einzurichten. Auch über die Probleme in Liancourt äußert sie sich. Sie möchte, daß jede Bruderschaft ein Buch anlegt, in dem alle Fälle registriert werden (Br. 179).

Nach der Lektüre dieses ausführlichen Berichts geht's einem wie dem heiligen Vinzenz, der schreibt:

Mein Gott, was sind Sie eine tüchtige Frau, daß Sie all das gemacht haben, was Sie mir mitteilen! Auf einem so schönen Weg darf man nicht stehen bleiben (Doc 137, Br. 205).

Als zweites Beispiel noch die Visitationsreise nach Pont-Sainte-Maxime und Umgebung, etwa 50 km von Paris entfernt, Februar/März 1633. Hierüber besitzen wir die Notizen und den danach ausgeführten Bericht Louises (Écrits Spirituels S. 716 und 718; dt. Ausg. S. 712 und 714 f.).

Louise kommt zuerst nach Verneuil-en-Halatte, wo sie sich beim Bäcker einquartiert. Der Verein hat das Dorf in mehrere Bezirke eingeteilt, aber das will man jetzt ändern, damit die Mitglieder nicht nur die Kranken ihres Viertel besuchen. Ein anderer Mißstand ist, daß man zu lange wartet, bis man den Schwerkranken die Sakramente gibt. Die Schatzmeisterin hält das Geld zurück und macht Schwierigkeiten, wenn Kranke übernommen werden sollen. Auch entläßt sie sie zu früh, so daß durch ihre Schuld schon mehrere einen Rückfall erlitten haben. Aber Louise hat den Eindruck, daß die Mitglieder der Bruderschaft nett zueinander sind, die Bruderschaft lieben und jeden Tag den Kranken Dienste leisten. Man will "ein kleines Grundstück kaufen wegen der Sterblichkeit, die manchmal beim Vieh auftritt".

Dienstag ist Louise in dem 12 km entfernten Pont-Sainte-Maxime. Dort wohnt sie in der "Lilienblume". Die Mitglieder verstehen sich gut untereinander, besuchen die Kranken, wenn keine Ansteckungsgefahr besteht. In diesem Fall geben sie den Kranken Geld. Sie zeigen Eifer und werden sogar von ihren Männern in ihrem Einsatz ermutigt. Geld ist vorhanden, aber man legt es nicht nutzbringend an aus Furcht, dann würden die Almosen zurückgehen.

Zwei Tage hält sich Louise hier auf. Dann, am Donnerstag, macht sie sich auf den Weg in das 20 km entfernte Gournay. Auch hier ist viel Gutes festzustellen, aber auch Schattenseiten. Die Frauen "sind ein wenig ungehobelter als anderswo, und es scheint weniger Liebe unter ihnen zu sein."

Am Samstagvormittag begibt sich Louise in das benachbarte Neufville-le-Roy. Dort wohnt sie im Gasthaus. Die Kranken werden hier regelmäßig dreimal am Tag besucht. Allerdings murren die Leute, daß man die Kranken nicht früh genug aufnimmt. Es hat eine Auseinandersetzung gegeben, weil man einer Frau das Essen, das sie aus der eigenen Küche zu den Kranken gebracht hat, nicht bezahlen wollte. Die Bruderschaft unterhält sechs Schafe und sechs Lämmer.

Über Sonntag bleibt Louise in dem Dorf und erreicht am Montag die letzte Station ihrer Reise: Bulles, 20 km von Beauvais entfernt. Im Augenblick gibt es da keine Kranken. Sonst aber besucht man sie jeden Tag dreimal. Es gibt welche in der Bruderschaft, die sich nicht von denen begleiten lassen, mit denen sie einen Streit hatten. Aber die Präsidentin schlichtet das manchmal. Die Bruderschaft hat 15 oder 16 Schafe, die bei den einzelnen zum Nutzen der Bruderschaft gefüttert werden.

Dieser Bericht zeigt uns, wie realistisch Louise die Verhältnisse sieht und wie ungeschminkt sie sie darstellt. Trotz vieler Menschlichkeiten wird das Ziel der Bruderschaft, der Besuch der Kranken, erreicht.

Auch die Caritasbruderschaften in Paris erfahren Louises Hilfe. Hier war die erste in der Pfarrei Saint-Sauveur gegründet worden, wo Marguerite Naseau arbeitete, die zweite in Louises Pfarrei Saint-Nicolas-de-Chardonnet mit ihr selbst als Präsidentin. "Sie sind eine tüchtige Frau, weil Sie die Statuten des Vereins so angepaßt haben, und ich finde es gut", schreibt ihr Vinzenz (Br. 74).

Um diese Zeit wütet in Paris die Pest. 2400 Pestkranke liegen in den Spitälern. Den Widerhall dieses Elends finden wir in Vinzenz' Briefen (74. 82, 84).

Für die Bruderschaft in Saint-Sulpice, mit der es nicht recht klappen will, hofft Vinzenz auf Louises Geschick:

Man hat dort einen kleinen Anfang gemacht, aber es geht so schlecht dabei, wie man mir sagte, daß es zum Erbarmen ist. Vielleicht behält Gott Ihnen die Gelegenheit vor, dort zu arbeiten. (Br.67)

Überhaupt hatte man mit der Gründung der Bruderschaften in Paris Schwierigkeiten (Br. 59, aber auch Doc. 66):

...wir sind dabei, die Bruderschaft in Saint-Benoit einzurichten, aber ich weiß nicht, aus welchem Geiste heraus es kommt, daß jede Pariser Pfarrei etwas Besonders haben will, und keine Beziehungen mit den andern wünscht. Man tut ihnen gewissermaßen weh, wenn man ihnen sagt: anderswo macht man es so. Oder sie wollen alles kunterbunt durcheinander und nehmen dies von Saint-Sauveur, jenes von Saint-Nicolas, unserer Pfarrei, oder etwas anderes von Saint-Eustache. (Br.59)

Bei Louises Pfarrei Saint-Nicolas-du-Chardonnet liegt auch der Turm, den Vinzenz vom König und von den Behörden der Stadt Paris für kranke Galeerensklaven erhalten hat; die Louise dort aufsucht. Aber Vinzenz ist der Meinung, der Caritasverein solle sich vorläufig dieser armen Menschen annehmen.

Die Pest fordert auch unter den Schwestern ihre Opfer. Marguerite Naseau ist erkrankt. Wegen der Ansteckungsgefahr hält Vinzenz es für notwendig, daß die Mitglieder des Caritasvereins die Krankenbesuche unterlassen. Dennoch will er auch nicht, daß man den Kranken statt dessen Geld gibt;

(denn es) ist zu fürchten, daß sich die Damen auch nachher begnügen, das zu tun. (Br. 132)

Inzwischen ist die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe offiziell gegründet worden (29. November 1633). Als daher im folgenden Jahr die Caritasbruderschaft im Hôtel-Dieu, der großen städtischen Krankenanstalt, ins Leben gerufen wurde, öffnete sich für die junge Schwesterngemeinschaft ein weiteres Arbeitsfeld, wie Vinzenz es Louise gegenüber andeutet:

Man wird Sie und Ihre Töchter brauchen (Br. 159)

Wie selbstverständlich setzt sich Louise immer wieder für die Erstarkung und Entwicklung der Bruderschaft im allgemeinen ein, sei es, daß sie mit Mademoiselle Polallion einen Tag im Hospiz Les Quinze-Vingts verbringt, um die Damen der Bruderschaft zu ermutigen, sei es, daß sie die Gründung einer Bruderschaft in der Pfarrei Saint-Étienne-du-Mont empfiehlt (Br. 256). Sie schlägt vor, die Pfarrei in zwei Bezirke einzuteilen, damit niemand überfordert wird. Der Pfarrer soll in der Predigt darauf hinweisen, daß sowohl Frauen vornehmeren als auch mittleren Standes willkommen sind, die einen könnten "das meiste beitragen", die andern um so bereitwilliger die Armen besuchen. Aber

...um nutzbringend zu arbeiten, ist es in erster Linie notwendig, den genannten Herrn Pfarrer zu bitten, sich die Mühe zu nehmen und von einem Geistlichen, der die Pfarrkinder gut kennt, ein ausführliches Verzeichnis machen zu lassen.... (Br. 256)

Wir sehen, Louise ist ganz in ihrem Element. Eine praktische Frau!

Aber allmählich muß sie sich doch aus der ihr lieb gewordenen Tätigkeit zurückziehen, um sich ganz der Heranbildung ihrer geistlichen Töchter zu widmen. Mit einer Gruppe fährt sie 1639 nach Angers, mit einer anderen 1646 nach Nantes, um sie in den dortigen Krankenhäusern einzuführen. Nur noch zweimal visitiert sie die Caritasbruderschaft in Liancourt, 1642 und 1648.

Nachdem wir uns die Arbeit Louises für die Caritasbruderschaften vor Augen geführt haben, bleibt die Frage, wie denn der Eifer der anderen Bruderschaften, die sie nicht besuchte, lebendig gehalten wurde. Das war für Vinzenz ein ernstes Problem.

Am 17. Januar 1638 bittet Louise ihn im Namen der Bruderschaft von Sainte Chapelle um eine Predigt. In seinem Antwortschreiben kommt er auf seine Schwierigkeit zu sprechen:

Die Angelegenheit Ihrer Bruderschaft liegt mir am Herzen und ich habe manchmal so Gewissensbisse, daß ich nicht daran arbeite, aber es ist mir unmöglich (Br. 295)

Er erwägt, den Mitbruder Lambert hierfür einzusetzen:

....heute früh dachte ich daran, Herrn Lambert ...kommen zu lassen. um allen unseren Caritasbruderschaften zu dienen: es ist aber noch nicht Zeit. (Doc. 314, Br. 503)

33/27

Dieser Plan führte nicht zum Ziel. Wenn seine Mitbrüder auf Mission gingen, gab er ihnen die Weisung mit: "Richtet die Bruderschaft überall ein.. Findet ihr sie schon vor, dann besucht sie, belebt von neuem ihren Eifer, werbt zahlreiche Anhänger. Eure Anwesenheit muß ihr einen neuen Aufschwung geben" (Coste, Vie I, 312, dt. Ausg. I, 261 f.).

Dennoch meinen wir, daß das Problem im Grunde genommen nicht von Vinzenz gelöst wurde. Er scheint das selbst zu spüren, wie aus einem Brief von 1648 an Louise, die sich gerade in Liancourt befindet - soweit ich sehe, war das der letzte Besuch Louises bei einer Caritasbruderschaft - , hervorgeht:

Ich preise Gott für das, was Sie mir von den Besuchen der Bruderschaften sagen. Oh, wie muß ich mich abtöten, daß ich sie nicht machen kann! Unser Herr wird auf einem andern Weg dafür sorgen, wenn es ihm gefällt. (Doc.473, Br. 1063)

Darin zeigt sich aber, wie wertvoll, ja wie unentbehrlich Louise für ihn als Mitarbeiterin gewesen ist.

Was können wir heute von Louise lernen?

Es gibt zwei Vergleichspunkte:

1) In unserer Zeit wünscht die Frau ihren eigenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Etwas von dem, was die Frau im 20. Jahrhundert beseelt, finden wir bei Louise wieder: Was uns an ihr auffällt, ist ihr Selbstwertgefühl: eine Frau zu sein. Sie hat sehr tief erfahren, daß Vinzenz durch seine Arbeit unter den Armen den Frauen seiner Zeit einen eigenen Platz in Kirche und Gesellschaft zuwies (ES S.781 A 56, dt. Ausg. S.785)

2) In Louises Berichten über ihre Besuche der Caritasbruderschaften sind wir vielen Menschlichkeiten begegnet, wie sie es immer gegeben hat: Erschlaffung in der Zielsetzung, Auseinandersetzungen untereinander, Unzufriedenheit bei den Pfarrangehörigen über die Mitglieder der Bruderschaft. Aber trotz dieser menschlichen Unzulänglichkeiten wurden tatsächlich die Kranken zuhause besucht, es wurde ihnen Beistand geleistet.

Inmitten dieser konkreten Umstände hat Louise ihr Ideal erlebt und ihren Mitchristen weitergegeben: Jesus Christus in den Armen begegnen und in ihnen dem Herrn dienen.

Dieses Ideal verleitet nicht zu einer Sublimierung des Kontaktes mit den Armen. Es geht Louise um die Person der Notleidenden. Aber aus ihrem Glauben findet sie die Kraft, ihnen mit Liebe, Zärtlichkeit und Dienstbereitschaft zu begegnen. In diesem Glauben hat sie auf sehr praktische Weise daran gearbeitet, eine Pfarrgemeinde zu einer "Kirche der Armen" zu machen.

Vielleicht liegt darin der Vergleichspunkt zwischen der Aufgabe in ihrer Zeit und der unsrigen heute. In unserer vinzentinischen Spiritualität an der "Kirche der Armen" arbeiten heißt an der Kirche des dritten Jahrtausends arbeiten.

**Die Reisen
der H. Luise
für die
Bruderschaften**

